Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 46

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grimselwerk.

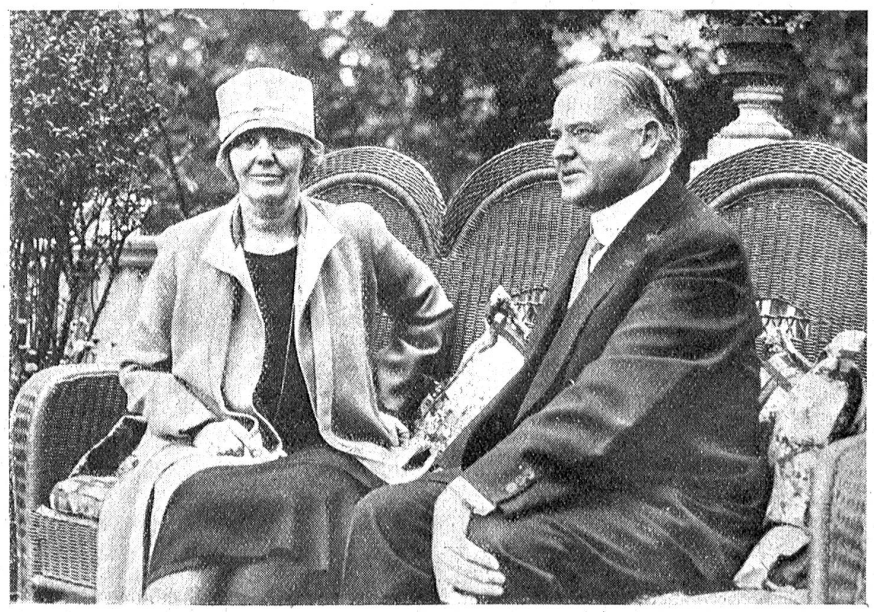
Komisch sieht sich das Häuflein Technik von oben an. Etwa wie ein Sandspielplatz, auf dem ein findiger Bubenkopf Bahngeleise, Straßen, Brücken und Baracken errichtet hat; sogar die Wassertümpel fehlen nicht. Ein langer, schwerbeladener Zug wird von einer winzigen Maschine weggerollt. Rauch steigt auf. Automobile fahren um die Ecken; sie tragen Stahlrohre und Steinblöcke. Neben dem langen Holzgebäude wächst ein riesiger Schuttkegel empor. Und nicht ein Zischen, nicht ein Surren. Lautlos dreht und bewegt sich die Spielerei, als wär's ein gutgeschmiertes Uhrwerk.

Wir tauchen unter in die lärmige, unruhige Atmosphäre, wo es nach Zement und Wohnbaracken riecht. Nun nimmt das Uhrwerk groteske Formen an, nun wird das Spiel Ernst, Lebensernst. Wir verschwinden im Schatten riesiger Bauwerke. Wir stehen und staunen. Weitverzweigte Kräfte walten in gewaltigen Rythmen, von unsichtbarer Hand geleitet. Rollwagenzüge kommen und gehen, Schwebebahnen schleppen ruhelos ihre Zementlasten ins Sortierhaus. Alles ist Kraft und Bewegung, scheinbar zügellos. Weitverzweigte Organisationen greifen ineinander über, stimmen sich gegenseitig ab und schaffen die große Einheit, reibungslos und stetig.

Im Sortierhaus sieht man keine zehn Schritt weit vor lauter Staub. Zement, Sand, Kies in riesigen Silos, Blöcke, die zertrümmert werden, ein träger Brei, der aus polternden Mischkesseln fließt. Und überall ohrenbetäubender Lärm und Staub, Staub und Lärm. Die wahre Hölle.

Vom Rollen sind Drahtseile herüber und hinüber gespannt. An ihnen hängen und schwanken die Arbeitsbühnen für den Mauerguß, ihnen entlang flitzen Förderbahnen und gleiten blitzschnell in die Tiefe. Ganz unten hebt sich hell eine breite Masse vom Felsen ab: die Staumauer.

Wieder schneit's am Abend. In der großen Halle des neuen Hospizes sitzt man warm und gemütlich. Arbeiter kommen. Schneebedeckt und triefend, die Hände im Kaput verstaut, den Filz tief im Gesicht. Schweigend setzen sie sich und schlürfen Kaffee.



Amerikas neuer Präsident Herbert Hoover, der Republikaner, Deutschlands Helfer in schwerer Zeit, mit seiner Gattin.

Hier oben Arbeiter sein heißt Held sein. Hunderte arbeiten am großen Werk. Aber das große Werk begreifen sie kaum; stumpf zermürben sie Geist und Kräfte, totmüde suchen sie ihr Lager auf. Tag für Tag wagen sie ihr Leben. Aber das ist ihnen gleichgültig. Man gewöhnt sich daran. Und man verliert nicht Worte dabei.

Spät abends öffnen wir ein Fenster. Bittere Kälte draußen. Hui, fahren wir zurück. Flocke um Flocke fällt. Und dort, wo zwei Bogenlampen grellblau leuchten, dort schaffen sie unentwegt an ihrem Werk. Dort kämpfen sie gegen Schnee und Kälte, dort kämpfen sie ihren Kampf ums Dasein. Ein schwerer Kampf!

Am Morgen liegt eine dicke weiße Schicht auf der Grimsel. Noch immer schneit's, noch immer rasseln die Maschinen, kämpfen die Menschen.... Ein Auto zwingt sich durch Schnee und Kot. Wir fahren heimwärts, stadtwärts. Und hinter uns her fegt der Wintersturm.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (19. Fortsetzung.)

Und die Zeugen? — Alma Stender hatte die Hand mit dem Tuch vom Antlitz sinken lassen und ließ ihre ängstlichen Augen durch den Saal irren. Jakob Rosenzweig krampfte voll offensichtlicher Angst die Hände ineinander. Fritz Braun ließ keinen Blick von dem Sprecher. Leiser Spott lag um seine Mundwinkel.

Paul Stein sah es. Er sah auch, wie Eberhard Römers Augen sich hoben, wie der Mann, der vor Minuten noch unter der furchtbaren Last der Schuldbeweise zusammenbrechen wollte, sich aufrichtete, wie neuer Lebensmut aus diesen Augen sprach.

Der Vorsitzende hatte sich nach hartem Kampf wieder Ruhe verschafft. Er sprach:

„Herr Kommissar, Ihre Behauptung ist so überraschend, alle bekannten Tatsachen in dieser Mordsache über den Haufen werfend, daß ich annehmen muß, Sie haben auch tatsächlich Beweise an der Hand, um diese Behauptung zu begründen. — Sprechen Sie weiter!"

Paul Stein sah ernst auf den Landgerichtsdirektor. „Ich habe allerdings Beweise an der Hand, die meine Behauptung bestätigen werden. Ich bedaure nur, nicht früher so weit gekommen zu sein, wie ich jetzt bin. Ich hätte wahrhaftig schon längst gern zwei unschuldige Gefangene befreit. Erst jetzt, in der letzten Stunde, schloß sich aber die Kette meiner Beweise. Und nun bin ich hier!"

Er wartete einen Augenblick, dann sprach er weiter.

„Hombrecht wurde aus anderen Gründen ermordet, als bisher angenommen wurde, und der Mörder Hombrechts sitzt nicht dort auf der Anklagebank. — Der Mord geschah im Hamburger Nachtschnellzug in der Nacht des 8. Oktober. Ein Zufall wollte es, daß mit diesem Zug auch Dr. Römer fuhr, und ein Zufall wollte es, daß in dem gleichen Zuge auch Fräulein Veldamer reiste. Dr. Römer kam, wie er richtig aussagte, bei dem Abteil Hombrechts vorbei; er sah ihn ermordet liegen; und, aufgeregt durch seinen Reiseplan, durch die nahe bevorstehende Abreise der Südamerika-Expedition, bei der er ja beteiligt war, — sah er plötzlich eine Gefahr für sich darin, wenn er, der mit dem Ermordeten allein war, nun Alarm schlug und das Verbrechen meldete. Er dachte an seine alte Feindschaft, die ihn von Hombrecht trennte, er befürchtete, daß man ihn vielleicht mit dem Morde in Zusammenhang bringen könnte. — Diese Sorge war ja auch nicht unbegründet, wie die Entwicklung der Untersuchung bewiesen hat! — Römer verließ also das

Abteil Hombrechts, ohne das Verbrechen gemeldet zu haben. Er reiste nach Brasilien und hörte nichts mehr von dem Morde, bis er eines Tages, nachdem er drüben krank darniederlag, in einer Zeitung von dem Morde las und von der Verhaftung Fräulein Veldamers erfuhr, worauf er sich meldete, um seinerseits auszusagen, was er von dem Morde wußte, um dadurch die Unschuld Fräulein Veldamers nachzuweisen.

Fräulein Veldamer fuhr am 8. Oktober ebenfalls mit dem Nachtschnellzug, und es war so, wie sie aussagte: sie wollte am andern Morgen Herrn Dr. Römer, mit dem sie innige Freundschaft verband, in Hamburg nochmals sprechen. Ein unglücklicher Zufall führte Fräulein Veldamer in den Gang des Wagens, als Dr. Römer eben das Abteil verließ, in dem der ermordete Hombrecht lag. Sie sah Dr. Römer, den sie bereits in Hamburg wähnte, davoneilen, wollte ihm folgen, kam bis zu dem Abteil Hombrechts, sah den Toten, erschrak; hatte sie doch eben Dr. Römer aus diesem Abteil treten und davoneilen sehen, hatte sie doch oft von Hombrechts Haß gehört, mit dem er Dr. Römer verfolgte, — und sicherlich zu Unrecht verfolgte, — da ihm Dr. Römer wohl nie Ursache zu diesem Haß gegeben hatte! — Fräulein Veldamer hatte aber obendrein kurz vor der Abfahrt auf dem Bahnhof noch mit Hombrecht gesprochen oder vielmehr, er hatte sie angesprochen, er hatte ihr gegenüber haßerfüllt von Dr. Römer geredet.

Das alles ging ihr durch den Kopf, als sie nun plötzlich Hombrecht ermordet vor sich liegen sah. Und da kam sie unglücklicherweise auf den Gedanken, Dr. Römer könne einen Zusammenstoß mit Hombrecht gehabt und, von Hombrecht gereizt, ihn getötet haben. Da gab es für sie nur noch eins: Dr. Römer retten! Sie hörte Schritte; Zeit zum Ueberlegen gab es nicht mehr. Was als Grund für den Mord angeben? Sie riß die Uhr des toten Hombrecht an sich. Zugspersonal stand vor ihr. Man befragte sie, und sie sagte: ‚Ich habe Hombrecht getötet!'"

Er schwieg. Im Saale herrschte tiefe Stille. Fiebernde Spannung erfüllte den großen Raum. Und er sprach weiter.

„Man verhaftete Fräulein Veldamer. Alle Blätter brachten die Nachricht von dem Morde und zugleich die Nachricht, daß Maria Veldamer die Tat eingestanden habe, daß sie die Mörderin sei, daß ein schnöder Raubmord vorliege. — Da triumphierte wohl der Mörder! Da jubelte er, daß ihm keine Verfolgung drohe! War doch die Mörderin verhaftet, bestand ja doch keine Veranlassung, noch weiter nach dem Täter zu suchen. Ueberraschend mag dem Mörder wohl das Eingeständnis Fräulein Veldamers gekommen sein, daß sie Hombrecht getötet habe. Vielleicht hat er sie für irrsinnig gehalten!

Dann brachten die Blätter plötzlich die Kunde, man bezweifle die Schuld Fräulein Veldamers, man habe Grund, Dr. Römer des Mordes an Hombrecht dringend verdächtig zu halten, man habe ihn verhaftet. Diese Nachricht kam für den Mörder unerwünscht. Er wurde unruhig, er rechnete damit, daß die Polizei neue Nachforschungen anstellen würde, daß sich da vielleicht etwas finden würde, das hin zu ihm lenkte. Und er faßte den Entschluß, selbst handelnd in den Lauf der Dinge einzugreifen, selbst Belastungsmaterial gegen Dr. Römer zusammenzutragen! — Der Mörder hatte noch eine Helfershelferin. Mit ihr besprach er sich wohl oder er bestimmte sie, ihm, dem sie ja bisher treu geholfen hatte, auch nun weiterhin zu helfen. Er diktierte seiner Genossin einen Brief an Römer in die Maschine, einen Drohbrief, den Hombrecht scheinbar am 8. Oktober vor Dr. Römers Abreise diesem zustellen ließ. Das Original dieses Briefes behielt der Mörder für sich, die Kopie dieses Briefes aber, den Maschinendurchschlag, schmuggelte er unter Hombrechts Papiere. — Es kam, wie er erwartete: Der Sohn des Ermordeten fand, — oder nein, Herr Fritz Braun, der als Zeuge hier sitzt, fand den Maschinendurchschlag."

Der Vorsitzende unterbrach den Sprecher. Er sah zu dem Zeugen Fritz Braun hinüber, der triumphierend um sich blickte und den Kommissar verächtlich musterte.

„Herr Kommissar, was Sie da sagen, hat der Zeuge Braun eben vorhin unter Eid ausgesagt. Wie kommen Sie da zu der Behauptung, der Zeuge habe einen Meineid geschworen?"

Paul Stein bat: „Ich bitte noch um ein wenig Zeit. — Dieser Maschinendurchschlag eines angeblichen Drohbriefes Hombrechts an Dr. Römer wurde also dem Gerichte ausgehändigt und der gewünschte Erfolg trat ein. Der Brief belastete Dr. Römer ganz gewaltig. — Aber der Herr Untersuchungsrichter forschte noch weiter; er wollte noch herausbekommen, wo der Dolch, den man bei dem ermordeten Hombrecht gefunden hatte, mit dem also Dr. Römer Hombrecht getötet haben sollte, eigentlich herstamme. Er ließ ein Inserat in der Zeitung erscheinen. — Und dieses Inserat las auch der Mörder. Es beunruhigte ihn. Und er kam auf den Gedanken, alles auf eine Karte zu setzen. Er dachte, daran, wie er abends im Dunkeln durch die Lindengasse zu dem Laden Jakob Rosenzweigs schlich, wie er, den Hut tief in die Stirn gezogen, dem Händler wenig erkenntlich war, und er veranlaßte seine Genossin, einen Brief mit der Maschine — anonym natürlich — an den Herrn Untersuchungsrichter zu schreiben. In diesem Brief stand, er, der Briefschreiber, habe am 8. Oktober abends Dr. Römer den Laden Jakob Rosenzweigs betreten sehen. Es wurde nachgeforscht. Ich selbst suchte Jakob Rosenzweig auf. Und er gestand mir, daß tatsächlich am 8. Oktober abends ein Mann bei ihm war und den Dolch kaufte, mit dem der Mord an Hombrecht ausgeführt wurde. Rosenzweig wurde Dr. Römer gegenübergestellt, und er behauptete, ja, er behauptete heute unter Eid, Dr. Römer sei der damalige abendliche Besucher bei ihm gewesen."

Rosenzweig fuhr von der Zeugenbank auf. „Und er war es auch, Herr Kommissar! Er —"

Der Vorsitzende gebot ihm: „Schweigen Sie!"

„Aber ich muß doch —"

„Sie haben jetzt nichts zu reden!"

Da setzte er sich kopfschüttelnd wieder nieder.

Paul Stein aber sprach weiter. „Jakob Rosenzweig hat vorhin falsch geschworen. Er hat entweder einen Meineid geleistet oder — was ich eher glaube — einen fahrlässigen Falscheid. Damals abends war bei Rosenzweig nicht der Dr. Römer; aber der tatsächliche Mörder war bei ihm und kaufte sich den Dolch!"

Staunende Rufe wurden im Zuschauerraum laut.

Jakob Rosenzweig aber rang die Hände und rief: „Ich habe nichts falsches gesagt, Herr Landgerichtsdirektor! Bei meiner Mutter selig —"

„Ruhe!"

Der Vorsitzende fand diesmal rasch Gehör. Alle waren zu gespannt darauf, was Paul Stein noch zu sagen hatte. Nur Rosenzweig flehte: „Ich habe nichts falsches gesagt!"

Ein scharfer Verweis des Vorsitzenden brachte aber auch ihn zum Schweigen. (Schluß folgt.)

Schweigen.

O Schweigen, tiefbeseeltes Schweigen!
Da nun der Tag dahingerauscht,
Betrittst du leise meine Kammer,
Wo dir mein Herz entgegenlauscht.

Du bist wie trautes Mutterlächeln,
Du bist wie eine klare Flut,
Und was ich litt, und was ich kämpfte,
Nun still in deinen Tiefen ruht.

Du bist wie eine reine Quelle
Im unberührten Waldesgrund —
Ich trink' und trinke überselig,
Was quillt und strömt von deinem Mund.

Kläre Kerkow.